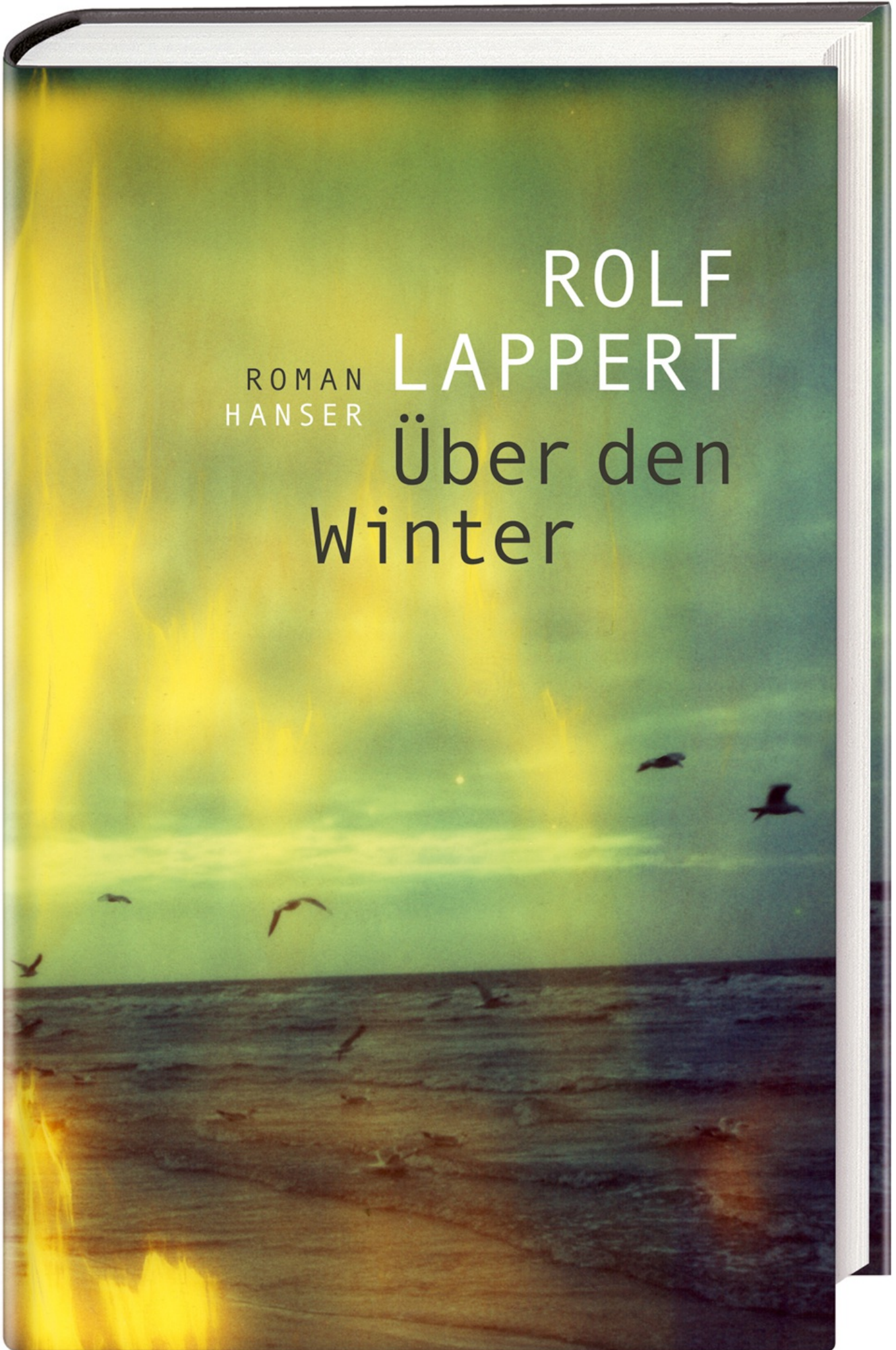


ROMAN  
HANSER

ROLF  
LAPPERT  
Über den  
Winter



Rand, umfasste ihn mit beiden Händen und versuchte das Boot ein Stück weit anzuheben. Aber es war zu schwer, seine Füße sanken ein. Nach einer Weile gab er auf. Am Strand suchte er zwei Bretter, schob eines zur Hälfte unter den Bootskörper und stemmte ihn mit dem anderen hoch, erst nur eine Handbreit, dann zwei. Um sicheren Halt zu haben, holte Salm weitere Bretter und stellte sich auf sie. Die Muskeln in seinen Armen und Beinen brannten, als er das Boot mit letzter Kraft so weit nach oben wuchtete, dass ein Kippen möglich war. Am schwerelosen Scheitelpunkt, wo es nach hinten, aber auch nach vorne in seine ursprüngliche Lage fallen konnte, sprang er zurück und landete im Meer, sah den grauen Himmel und hörte das dumpfe, hohle Geräusch, mit dem der Bootsrumph auf das Wasser klatschte.

Salm rappelte sich auf, streifte das nasse Hemd und das T-Shirt ab und warf beides ans Ufer. Dann watete er zum Boot. Dass ihm kalt war, merkte er erst, als seine Hände, die den Bootsrand festhielten, zu zittern begannen. Sein Kopf war völlig leer, ein seltsamer Laut kam aus seinem Mund. Es dauerte einige Sekunden, bis er das, was er sah, begreifen konnte. Auf der mittleren der drei Ruderbänke lag ein toter Säugling. Das Kind, wenige Wochen alt, war in Tücher eingewickelt und mit Seilen an der Bank, einem groben Brett, festgebunden. Sein graues Gesicht und die blassen Lippen waren aufgedunsen, die Augen schmale Schlitze. Es hatte schwarzes, am Schädel anliegendes Haar und winzige Ohren, dünn wie schmutziges, zerknülltes Papier. Ein paar Fliegen krochen bereits auf ihm herum, angelockt vom süßlichen Geruch, den die Leiche verströmte.

Salm ging an Land, setzte sich hin und presste sich das T-Shirt gegen das Gesicht. Er atmete keuchend ein und aus, die Fäuste so geballt, dass sie schmerzten. Mit acht Jahren hatte er, an der Hand seiner Mutter, zum ersten und einzigen Mal in seinem Leben einen toten Menschen gesehen, einen alten Mann, der reglos und mit offenen Augen auf dem Gehsteig vor dem Postamt gelegen hatte, umringt von Menschen, zwischen deren Beinen Salm einen flüchtigen Blick auf den Leichnam erhaschen konnte. Seine Mutter verbot ihm, darüber zu reden, aber er tat es trotzdem, heimlich und im Flüsterton des Spions, der die verbotene Zone betreten hatte. In der Schule gab er damit an, die kalte Haut des Mannes berührt zu haben, und schilderte mit Grabesstimme, wie die Sonne verschwunden und der Sekundenzeiger der Kirchturmuhre stehen geblieben sei. Bille beschrieb er, wie ein Engel herabgeschwebt und mit der Hülle des Toten, die sie sich durchscheinend und von innen leuchtend vorstellen müsse, davongeflogen war. Als sie, die grundsätzlich alles anzweifelte, was er sagte, ihre Mutter fragen wollte, überzeugte er sie mit der Behauptung, Erwachsene könnten keine Engel sehen, weil sie nicht an sie glaubten. Nur seiner älteren Schwester Helene erzählte er nichts von dem Vorfall, weil er ahnte, dass ihr von Geburt an krankes Herz so schwach war wie das des weißhaarigen Mannes, der ein ganzes Leben hinter sich gehabt hatte.

Irgendwann raffte Salm sich auf, suchte ein Stück Blech und ging zurück zum Boot. Um nichts zu riechen, band er sich das T-Shirt um den Kopf und atmete durch den Mund,

während er mit dem scharfkantigen Blech die Stricke zerschnitt. Er schob ein Brett unter die Leiche und trug sie zum Strand, dorthin, wo die Düne leicht anstieg und kein Müll den Boden bedeckte. Immer mehr Fliegen tauchten auf, und Salm holte die Tasche, breitete sie über den toten Körper und beschwerte sie mit Steinen. Eine Weile stand er da und dachte nach. Das Boot lag unbewegt im flachen Wasser. Wenn die Flut kam, würde es entweder an den Strand gespült werden oder auf die offene See hinaustreiben. Er fragte sich, ob er es an Land schleppen sollte. Die Polizei würde wissen wollen, wo er den Leichnam gefunden hatte, also war es ein wichtiges Beweisstück. Er ging ins Wasser und zog an dem Tau, aber das Boot war zu schwer und zu tief in den Sand eingesunken. Er suchte einen Pfahl, den er, ein Brett als Hammer benutzend, in den nachgiebigen Grund rammte, und band das Tau daran fest.

Als er den vertrauten Lärm hörte, stieg er auf die Düne und sah den Hubschrauber aus dem Inland herankommen. Weil die Fahrt im Auto lang und nicht ungefährlich war, ließen sich die Bewohner der Anlage auf dem Luftweg herbringen und abholen, auch Zickler. Der Hubschrauber sank aus dem Himmel wie ein großköpfiges, zwischen den Palmen Schutz suchendes Insekt. Sekunden später verstummte das Schleifen der Rotorblätter, und die Stille war wieder so makellos wie zuvor.

Salm legte Bretter über die Kinderleiche, um sie vor den Hunden zu schützen, dann machte er sich auf den Weg zum Haus. Die Nachmittagswärme begann allmählich der Kühle des Abends zu weichen, die ein noch kaum spürbarer Wind vom Meer herantrieb. Salm fror, er ging schneller. Auf halber Strecke drang das flappende Dröhnen des Hubschraubers zu ihm herüber, und für einen Moment beneidete er Zickler dafür, so einfach von hier verschwinden zu können.

Nachdem er sich gewaschen und trockene Kleider angezogen hatte, trank er ein Glas Wasser und überlegte, wie er vorgehen sollte. Eigentlich gab es nur eine Möglichkeit, nämlich in die Ferienhaussiedlung zu gehen und von dort beim nächsten Polizeiposten anzurufen, der laut Wieland so weit entfernt war, dass er ebenso gut auf einem anderen Planet hätte liegen können. Dagegen sprach, dass es so oder so unmöglich war, die Identität des Kindes oder den Verbleib seiner Eltern herauszufinden. Außerdem würde er den Beamten viele Fragen beantworten müssen und vielleicht sogar in Schwierigkeiten geraten. Trotzdem packte er ein Bettlaken, einen Pullover, eine Flasche Wasser, Schreibzeug, die Kamera und die Taschenlampe in einen Rucksack und ging los.

Ein Rudel Hunde lungerte in der Nähe des Hauses herum, und obwohl er die halb verhungerten Tiere eher bemitleidete als fürchtete, warf er so lange mit Steinen nach ihnen, bis sie weit genug in die baumlose Fläche getrottet waren, dass sie sich im dämmrigen Licht auflösten. In Wielands Bunker lag eine Schreckschusspistole, aber Salm, der vor vierzig Jahren seine Seele für eine solche Waffe verkauft hätte, fand die Vorstellung, sie als Erwachsener zu benutzen, albern.

Bei der Leiche angekommen, ließ er sich auf die Knie fallen, holte das Laken aus dem Rucksack und faltete es auseinander. Dann nahm er die Bretter und Steine von der Tragetasche, hielt den Atem an, hob den kleinen Körper mit beiden Händen hoch und legte ihn auf das Laken. Nachdem er drei Aufnahmen gemacht hatte, wickelte er die Leiche wieder ein.

Als etwas gegen seine Schulter stieß, erschrak er so heftig, dass er herumfuhr und beide Arme schützend vor das Gesicht hielt.

»Ich wollte Sie nicht erschrecken«, sagte Beck. Sein breites Grinsen sagte das Gegenteil.

»Herrgott!« Salm setzte sich hin und wischte den Sand von der Kamera. »Was schleichen Sie hier rum, Mann?«

»Das Boot. Nicht zu übersehen.« Beck berührte das Fernglas, das um seinen Hals hing. Er trug Wanderschuhe, eine weite, kurze Hose in Tarnfarben und ein grünes Hemd. Eine erloschene Pfeife klemmte in einem Mundwinkel zwischen seinen Zähnen, in der Hand hielt er einen Holzstock, der ihn überragte. »Und ich schleiche nicht, ich gehe im Sand.«

Salm war klar, dass er den traurigen Fund vor Beck nicht verheimlichen konnte. Er erhob sich und trat einen Schritt zur Seite. Mit einem Kopfnicken forderte er Beck auf, sich das Bündel anzusehen.

Beck rammte den Stock in den Sand, ging in die Hocke und wickelte den Leichnam aus dem Tuch. Nachdem er das tote Kind gesehen hatte, richtete er sich wieder auf. Ob ihn dabei der Anblick oder ein Schmerz in den Knien laut ächzen ließ, blieb sein Geheimnis. Er riss ein Streichholz an und hielt es über den Pfeifenkopf, zog heftig am Mundstück und schnippte das Streichholz weg, als die Flamme seine Fingerkuppen erreichte.

»Dachte ich mir schon«, sagte er schließlich. »Nach *dem* Sturm.«

Salm kniete sich hin und schlug die Leiche wieder in den Stoff ein. Die Süße des Verwesungsgeruchs vermischte sich mit dem Duft des Pfeifenrauchs. Er ging zum Rucksack und verstaute die Kamera darin, trank dann einen Schluck Wasser.

Beck, den Blick aufs Meer gerichtet, kratzte sich am kahlen Schädel und murmelte etwas Unverständliches. Ein Schwarm Möwen flog krächzend landeinwärts, wo es Müllkippen gab und Tierkadaver.

Salm schraubte die Flasche zu, ohne Beck etwas davon angeboten zu haben. »Was ist wohl mit den anderen passiert?« Er merkte erst, wie naiv seine Frage war, nachdem er sie ausgesprochen hatte.

»Das Unwetter. Die angeschwemmten Sachen. Dreimal dürfen Sie raten.« Beck sah noch immer zum Horizont.

»Warum werden keine Leichen angespült?«

»Das Meer ist ein guter Abfallverwerter.«

»Sind das diese Menschen für Sie, Abfall?«

»Wenn ein Millionär von seiner Jacht fällt, ist er es genauso. Die Fische machen da keinen Unterschied.«

»Sie werden gefressen?«

»Oder treiben wochenlang rum. Hängt von der Strömung ab. Viele versinken, lösen sich auf. Bis jetzt sind zwei hier an Land gespült worden.« Beck drehte sich um. »Das ist Nummer drei.« Er wies mit dem Stock in Richtung des toten Säuglings.

»Haben Sie die beiden anderen gefunden?«

Beck holte ein kleines Metallwerkzeug aus der Hemdtasche und stopfte damit den Tabak fester in den Pfeifenkopf. »Eine ich, eine Soderberg, beim Joggen.«

»Und was haben Sie mit ihnen gemacht?«

»Begraben.«

»Sie haben nicht die Polizei geholt?«

»Wozu?«

»Um die Identität der Toten festzustellen!«, rief Salm, dem Becks zynische Gleichgültigkeit unerträglich wurde. »Um die Angehörigen zu verständigen! Um ihnen ein würdiges Begräbnis zu ermöglichen!«

Beck nahm die Pfeife aus dem Mund und sah Salm ernst an. In seinem Blick lag jetzt Nachsicht. »Die Polizei interessiert sich einen Dreck für die Toten. Oder für uns. Die würden ja nicht mal kommen, wenn man uns mit Raketen beschießen würde statt nur mit Steinschleudern. Die würden mit den Leichen das machen, was ich mit den Hunden mache. Verbrennen.«

Salm starrte auf das Stoffbündel. Wenn das Kind wenigstens einen Namen gehabt hätte, dachte er, wenn es einen Anhänger getragen hätte mit einem eingravierten Namen. Plötzlich fiel ihm ein, dass er nicht einmal wusste, ob es ein Mädchen oder ein Junge war. Bei der Vorstellung, die Leiche aus den Tüchern zu wickeln und nachzusehen, wurde ihm elend.

»Wir beerdigen sie immerhin«, sagte Beck.

Salm setzte sich in den Sand und sah den Fliegen zu, die über den weißen Stoff krochen und in den Falten verschwanden. »Wo?«, fragte er.

»Auf dem Golfplatz, also dem ehemaligen, zwischen den Akazien. Da ist der Boden fest genug. Wir graben fast zwei Meter tief, damit die Hunde nicht rankommen.«

»Ich werde trotzdem die Polizei rufen.« Salm verstaute die Wasserflasche, hängte sich den Rucksack um und rollte mit angehaltenem Atem die Leiche in die Tragetasche.

»Welche denn?«, fragte Beck.

»Irgendeine in der Nähe.« Salm erhob sich.

»Haben Sie die Nummer?«

»Finde ich im Internet.«

»Gibt es nicht mehr. Der Sturm hat die Schüssel zerstört.«

Salm trug die Tasche mit der Leiche vor dem Bauch und stolperte schon beim zweiten Schritt über ein Stück Holz. Trotzdem ging er weiter, bahnte sich einen Weg durch das Schwemmgut und hatte schließlich den festen, feuchten Sand unter den Füßen, den die

Ebbe zurückgelassen hatte.

»Wir werden sie begraben«, sagte Beck ruhig. Er ging einige Meter hinter Salm.

Salm sagte nichts. Es wäre einfacher gewesen, die Tasche an den Henkeln hinter sich herzuschleifen, aber auch pietätloser. Seine Arme taten weh, und er bog den Rücken durch. Der Gestank, den der Verwesungsprozess freisetzte, stieg ihm in die Nase. Obwohl die Luft kühl war, schwitzte er. Dass er mit den Schuhen im weichen Boden einsank, machte die Sache nicht leichter. Nach einer Weile hängte er sich den Rucksack an den Bauch und die Tasche über die Schulter.

Beck überholte ihn und blieb vor ihm stehen. »Soll ich mal?«

Salm schüttelte den Kopf, wick Beck aus und ging weiter.

Beck schnitt ihm erneut den Weg ab. »Dann zusammen«, sagte er, nahm Salm die Tasche vom Rücken, schob seinen Stock durch die Henkel und legte sich das eine Ende auf die eigene, das andere auf Salms Schulter. Bevor er losmarschierte, drehte er sich zu Salm um und nickte.

Salm trottete ihm hinterher. Er konnte das Bild sehen, das sie aus der Ferne abgaben: zwei Jäger mit ihrer Beute.

In der Anlage funktionierte die Internetverbindung tatsächlich noch immer nicht. Pellicano hing, nur mit einem Seil gesichert, zuoberst am Sendemast und schraubte an der Satellitenschüssel herum. Sein Fluchen drang bis zu der Stelle unter den Akazien, wo Salm und Beck standen, und irgendwann rief Beck ihm zu, er solle den Mund halten.

»Mehr wissen wir nicht von ihnen«, sagte Beck, nachdem Pellicano endlich verstummt war.

Salm wischte den Sand von den beiden Terrakottafliesen, auf denen mit schwarzem Filzstift geschrieben jeweils ein Datum und das Wort MALE stand.

»Wir haben sie fotografiert und von jedem eine Art Akte angelegt mit dem geschätzten Alter und besonderen Merkmalen. Einer hatte nur noch ein Auge, aber wir wissen nicht, ob das passiert ist, bevor oder nachdem er ertrunken ist.«

»Und was machen Sie mit diesen Akten?«

»Nichts«, sagte Beck. »Aufbewahren.«

»Sie könnten sie den Behörden geben.«

»Bringt nichts. Glauben Sie mir. Außerdem: welchen Behörden?«

Salm scharrte mit dem Fuß in der trockenen Erde.

»In diesen Gewässern ertrinken jedes Jahr Hunderte.« Beck setzte sich auf den Boden und lehnte sich mit dem Rücken an einen der Bäume, die den kleinen Friedhof markierten. »Zu Hause werden diese Menschen vermisst, klar. Aber offiziell existieren sie nicht mal.«

Der Holländer kam mit einer Kamera, einer Terrakottafliese und einem schwarzen Filzstift und half Beck dabei, die Leiche aus den Tüchern zu wickeln. Salm entfernte sich ein paar Meter, während der Holländer Fotos machte. Verwesungsgeruch breitete sich aus, und